

Ob und unter welchen Umständen man trotzdem auf eine Besserung der Verhältnisse rechnen dürfe, darauf komme ich weiter unten zurück.

## VII. Die Arbeiterverhältnisse.

Die Arbeiter haben durch die Aufhebung der Zunftverfassung den erheblichsten Verlust hinsichtlich der Lohnbestimmung erfahren. Früher traten sie in geschlossenen festgefügtten Zünften der Kaufmannschaft entgegen; jetzt mussten sie allein, Mann für Mann, ohne Coalitionsrecht den Kampf um den Lohn aufnehmen. Dieser wirthschaftliche Faustkampf war ein ungeordneter und wilder; je nach dem launenhaften Begehre des Weltmarkts wurde er mit wechselndem Siege geführt. War die Conjunction eine aufsteigende, so liess der Arbeiter sich suchen, brach seine Verträge, erhöhte seinen Lohn und bestrebte sich, so rasch und so flüchtig als möglich Geld zu verdienen. In Nothzeiten setzte der Kaufmann die Schraube an, um den Lohn herunter zu setzen, und dieses Drücken hat er in Solingen zu allen Zeiten trefflich verstanden, mehr im stillen und geheimen aber doch sehr wirksam. Dann werden mehrere Meister ins Comptoir bestellt und ein jeder um den genauesten Preis befragt, zu welchem er die Arbeit übernehmen wolle; einem Jeden wird versichert, ein anderer sei bereit zu weit niedrigerem Preise zu liefern, und mit diesem Bescheide wird er entlassen. Der erste der in arbeitsloser Zeit, vom Hunger gepeinigt, sich zu dem geringsten Preise erbietet, und mag er auch der schlechteste Arbeiter sein, wird nun beiläufig den Anderen als leuchtendes Beispiel vorgehalten. Es folgt dann ein Zweiter, ein Dritter, bis der Kaufmann sich in der Lage glaubt, den Lohn um eine Windung tiefer schrauben zu können. In einer Fabrik ist eine solche heimliche Schraube nicht möglich; dort erwacht der Widerstand rascher bei den gemeinsam Betroffenen und führt sie zu Verbindungen zusammen. In der Hausindustrie weiss nicht so leicht ein Arbeiter etwas vom andern; unter Vortritt der schlechtesten und daher billigsten unterwerfen auch bald die Uebrigen sich dem herabgesetzten Lohne.

Das Versammlungsrecht legte den Arbeitern allerlei Schwierigkeiten in den Weg, und es fehlte auch eine organisirte Corporation, welche zufällige Beschlüsse consequent weiter verfolgt hätte; das Vereinsrecht verbot die Coalition zu gemeinsamer Lohnerhöhung, daher blieb den Arbeitern nichts Anderes übrig, als geduldig jedem Drucke nachzugeben, um dann etwa alle zwanzig Jahre einmal in gesetzwidrigem Tumulte durch

einen kurzen, wilden Aufschrei ihrer Noth einen formlosen, unverständenen Ausdruck zu geben.

Bei Beurtheilung der Solinger Arbeiterverhältnisse müssen verschiedene Gruppen unterschieden werden. Vor allem sind sämtliche Schwertarbeiter auszuscheiden, denn, wie im ersten Capitel ausgeführt worden, befinden sie sich in Folge des Rückganges ihrer Industrie in der denkbar elendsten Lage. Nicht minder sind sämtliche Schmiede in ihrer Kraft gebrochen, und zwar durch Anwendung der maschinellen Vorrichtungen. Ihre Anzahl hat sich ganz erheblich verringert; Höfe, die früher nur von ihnen bewohnt wurden, zählen jetzt kaum einige Meister; theils sind sie in die Fabriken gewandert, theils gestorben, ihre Söhne sind fast alle Arbeiter in Fabriken geworden, wo sie sofort zu Verdienst gelangen, ohne eine Lehrzeit von drei Jahren. Das Gleichgewicht in der Anzahl der Schmiede wie der Waffenarbeiter ist noch nicht wiederhergestellt; es sind viele derselben „überzählig“ über den Bedarf, und diese Menge drückt ihre Löhne und ihre Thatkraft darnieder. Die Feiler sind eine ganz arme und elende Arbeiterklasse; die Härter und Reider kommen nicht in Betracht. Die Schleifer sind es daher, die vorne auf dem Plane kämpfen, die zahlreichste und wichtigste Arbeiterklasse.

Die Schleiferei ist mit dem Jahre 1849 in eine neue Phase getreten. Damals nahm die Fabrikation der Quincalleriewaaren einen fabelhaften Aufschwung, und deren Werth beruhte hauptsächlich auf der Schleiferei. Die alten Wasserkotten befanden sich noch immer in dem nämlichen trostlosen Zustande, wie er vom Anfange des Jahrhunderts geschildert wurde; theils waren sie mit Hypotheken überlastet, theils fehlte es den Meistern an Initiative, um Verbesserungen und Vergrößerungen vorzunehmen, auch erhielten sie auf ihre entlegenen Werke nur schwierig Credit. Daher entstanden auf den Höhen in der Nähe der Städte Dampfschleifereien mit einer ganz merkwürdigen social-öconomischen Organisation: der hausindustrielle Character blieb nämlich völlig gewahrt. Nicht Kaufleute noch Fabrikanten sondern Speculanten, Bauunternehmer waren die ersten, welche grosse Werkstätten errichteten, Schleifplätze herstellten und sie gegen Wochen- oder Monatsmiete den einzelnen Meistern überliessen. Diesen Vortheil nahmen nun auch alle diejenigen wahr, welche irgendwo Dampfkraft überschüssig hatten; sie führten Treibriemen in die Stuben und vermieteten dieselben. Die Meister sorgten selbst für die Riemscheiben, für die Steine, Schmirgel u. s. w. und hielten ihre eignen Gesellen und Lehrlinge; in ihrem Kommen und Gehen waren sie vollkommen unabhängig, von sieben Uhr Morgens bis sieben oder neun Uhr Abends mit einer Stunde Pause erhielt der Vermiether die Steine im Gange. So blieb die frühere Stellung der Meister gewahrt, und sogar in der

Werkstätte eines Kaufmanns arbeitete er nicht immer für diesen und jedenfalls nur unter den gleichen Bedingungen wie für jeden anderen. Die Schleifer merkten nun sehr bald, dass sie oben auf den Höhen ihren Kunden näher waren, als in den entlegnen Thälern, und dass der Dampf ihnen eine stetige Triebkraft gewährte; sie kamen daher gern aus ihrer Wildniss empor. Die Anzahl der Dampfschleifereien wuchs ganz beträchtlich und bald ward dieselbe zu gross, da ein jeder seine überschüssige Dampfkraft verwerthen wollte. Durch die stetige Beschäftigung das ganze Jahr hindurch sank der Lohn, und um die Concurrenz aushalten zu können, stellten die Wasserschleifer zum Theil kleine Dampfmaschinen auf und verbesserten ihre Wasserwerke. Die grossen Kotten an der Wupper sind nunmehr zweistöckige Gebäude, oft zwei neben einander, in Fachwerk aufgeführt und mit Kalk und Lehm verschmiert.

Das System der Raum- und Kraftmiethe und die Selbständigkeit, über welche die Schleifer mit Eifersucht wachen, legen zwei Fragen nahe: warum hat man nicht Productions-genossenschaften gebildet, oder warum haben nicht die Gemeinden solche Schleifereien aufgeführt, wie es z. B. Nürnberg mit grossem Erfolg zu ähnlichen Zwecken gethan hat? Das ist leider versäumt worden und gegenwärtig erscheint es zu spät; die Garantie der Selbständigkeit wäre eine bedeutend grössere gewesen. Denn in Remscheid haben sich bereits andere Systeme entwickelt. Die Mehrzahl der Schleifer ist daselbst zwar eben so unabhängig wie in Solingen, und sie arbeiten in Halblohn d. h. sie geben die Hälfte des üblichen Schleiflohns als Miethe und oft auch für die Benutzung der Steine hin. Jedoch gibt es auch schon völlige Fabrikarbeiter, welche in den Werkstätten des Kaufmanns auf seinen Steinen seine Fabrikate gegen Stück- oder sogar Taglohn schleifen; namentlich ist das bei sehr schweren Artikeln der Fall, welche sehr grosse Steine erfordern.

Die rechtliche Stellung der Solinger Schleifer ist demgemäss nicht die von Fabrikarbeitern, sondern von Handwerkern. Nach den Entscheidungen des Obertribunals vom 27. November 1856 und vom 16. November 1857 unterliegen die Lehrlinge der selbständigen Meister in Solingen z. B. nicht dem Kinderschutzgesetz und sind daher aller Ausbeutung preisgegeben. Ja man begann sogar, was in früheren Jahrhunderten undenkbar gewesen wäre, an den Quincalleriewaaren in den Dampfschleifereien Mädchen zu beschäftigen. Die flatternden Gewänder derselben wurden leicht von den ungehenden Steinen erfasst, und der Landrath verfügte daher, dass sie in Knabentracht arbeiten sollten. Nun wurde der Scandal eclatant. Die Schleifer, ohnehin eine rohe Sippe, wurden zu allen möglichen Unsittlichkeiten herausgefordert; sobald die weiblichen Jungen sich auf der Strasse zeigten, wurden sie mit Halloh verfolgt.

Und als der Fabrikinspector forderte, die Mädchen sollten beim Passiren der Strasse doch wenigstens ein Kleid überwerfen, da waren alle Einwohner und alle Kaufleute der Stadt erstaunt über die sentimentale Zartheit, und selbst der Landrath blieb dabei, dass das Ueberwerfen eines Rockes zu noch grösseren Unsittlichkeiten führen würde. Nach jahrelangen Kämpfen über diesen Punkt siegte endlich die Schamhaftigkeit, und in letzter Zeit hat in Folge des starken Rückganges der Quincallerie-Fabrikation die Mädchenarbeit überhaupt sich vermindert.

Die Gefährlichkeit der Schleiferei<sup>1)</sup> für die Gesundheit ist weltbekannt. Schon die kalte und feuchte Luft in den Wasserkotten, die häufig nur dunklen Kellern gleichen, zerstört auch die festeste Constitution. Und doch besaßen dieselben einen gewissen Vorzug vor den Dampfschleifereien. Früher lag der Schleifer während der arbeitslosen Zeit auf dem Damm, athmete ein paar Monate lang frische, reine Luft oder arbeitete gar in seinem Gärtchen; nach ein bis zwei Monaten circulirte ein neues Blut in seinen Adern. In den trockenen Dampfschleifereien hingegen ist er in ununterbrochener Thätigkeit; freilich ist hier die Arbeitszeit eine durch die Heizung der Dampfmaschine beschränkte, während die Wasserschleifer nach überstandem Wassermangel oft geradezu Uebermenschliches leisten. Von den 895 Schleifern, welche Dr. Oldendorff auf ihren Gesundheitszustand hin untersucht hat, waren in den Dampfbetrieben 13%, in den Wasserbetrieben 17% kräftig, — 48%, bezw. 53% mittelkräftig, — und 40%, bezw. 30% schwächlich; momentan waren 58% bezw. 63% gesund.

Die Schleiferei zerfällt in das eigentliche Schleifen und in das Pliesten und Poliren. Das erstere findet auf nassen oder trockenen Steinen statt. Beim Nassschleifen wird kein Staub erzeugt, dafür werden aber die Kleider und der ganze Körper durchnässt und die Gefahr der Erkältung und des Rheumatismus liegt sehr nahe. Dagegen wird beim Trockenschleifen ein furchtbarer Staub erzeugt, der von den Arbeitern so gefürchtet ist, dass sie zum Theil während der Arbeit sich Nase und Mund verbinden, — eine ausserordentlich lästige Beschränkung. Zum Glück ist das Trockenschleifen nur bei einigen Arten z. B. bei den Rücken der Messer und den

<sup>1)</sup> a. a. O. I. III. 2. 12. Bericht des Reg.- und Medicinalrath Dr. Beyer. — Bericht des Düsseldorfer Fabrikinspectors vom 13. Mai 1853 und für 1854. — Dr. Beyer: Die Fabrikindustrie im R. B. Düsseldorf 1876. S. 40—44. — Vortrag des Dr. Krumme. 1875. Remscheid. — Meine Beiträge. a. a. O. S. 83. — Die weitaus hervorragendste Untersuchung des Einflusses der Schleiferei und der Eisenarbeiter im Solinger Bezirk auf die Gesundheit, zugleich eine statistische Leistung allerersten Ranges ist die von Dr. A. Oldendorff: Der Einfluss der Beschäftigung auf die Lebensdauer des Menschen. 2. Heft. 1878. Berlin.

Schwertklingen die Hauptsache; es dauert nur wenige Stunden des Tages, während der übrigen Zeit beschäftigen sich die Arbeiter mit Poliren; bei den Schwertschleifern tritt ein Wechsel der Beschäftigung nicht ein. Das Pliesten und Poliren ist weniger gefährlich, wohl aber ist es im höchsten Grade das sogen. Bürsten. Einige feinere Stahlwaaren werden nämlich auf Scheiben abgezogen, deren Peripherie mit starken Borsten besetzt ist, welche zuvor mit pulverisirtem Wiener Kalk bestreut sind; mit dem feinen Kalkstaub vermischen sich dann die Spitzen der Borsten, welche ausserordentlich reizend wirken. Das Trockenschleifen und das Bürsten machen etwa 5 bis 10% des Betriebes aus, viele Arbeiter beschäftigen sich gar nicht damit und in Remscheid, wo die Schleiferei überhaupt von geringer Bedeutung ist, kommt es gar nicht vor. Trotzdem nehmen zahllose Schleifer an den Folgen dieser ungesunden Beschäftigung theil, indem die verschiedenen Arten des Schleifens nicht nach Sälen getrennt sind, sondern im gleichen Raum der eine Miether trocken, der andere nass schleift, der dritte polirt, der vierte bürstet, weil ein jeder auf seinem Platze alle Verrichtungen nacheinander vornimmt.

Die Schädlichkeit der Staubentwicklung wird noch erhöht durch die Art des Schleifens im bergisch-märkischen Lande. Während in England der Arbeiter über dem Schleifstein sitzt und den Staub mit dem herabgehenden Steine nach unten ziehen lässt, steht hier der Schleifer vor dem Steine, lehnt sich mit dem Rücken gegen ein Brett und stemmt den an die Kniee angeschnallten Klotz, an welchem die Klinge mit der Schneide nach oben befestigt ist, gegen das hinaufgehende Rad. Der ganze Staub treibt ihm ins Gesicht, seine Haltung ist gebückt, der Unterleib eingeklemmt, die Brust eingepresst, die Schulterblätter treten hervor, die Arm- und Rückenmuskeln werden bedeutend angestrengt. Und Leute solchen Schlages, etwa 2400 und noch mehr an der Zahl im Solinger und Remscheider Industriebezirk, waren es, die bis vor Kurzem eng zusammenhielten und nur unter einander heiratheten; durch diese Jahrhunderte lange Inzucht hat sich schliesslich eine spezifische Schleiferrace gebildet, deren Gewerbe der Fabrikinspector Dr. Wolff folgendermassen charakterisirt: „Die Knaben, welche in engem niedrigem Raum zusammengepfercht, und selbst ein Stück eingespannter Accordmaschine, den das Schleifstück haltenden Schleifklotz gegen den Schleifstein pressen, — die Männer, welche mit magerem welkem Körper, verengter Brust, convexem Rücken, immerwährendem Hüsteln und Athemholen einhergehen, — die zahlreichen Schnapshäuser, die man in solchen Gegenden findet, — dieses Trio gibt zusammen ein Bild der Wirklichkeit, wie es drastischer eine wilde Phantasie nicht combiniren kann.“

Die Schleifer sind ein kränkliches Geschlecht. Von den

oben erwähnten 895 waren 40% kränkelnd und zwar litten 24.4% an Husten, 8.5 an Rheumatismus, 3.1% an Asthma, Engbrüstigkeit u. s. w. Ja es waren 60% schon früher krank gewesen, und zwar 39% nur einmal, aber 21% wiederholentlich, und zwar 15% an Husten, 12% an Lungenkrankheiten, 20% an zymotischen Krankheiten. Die Leiden der Schleifer nehmen ihren Ausgang in der Lungenschwindsucht. Von je 100 Todesfällen der über 20 Jahr alten, im Jahre 1875 verstorbenen Männer waren durch diese Krankheit verursacht: bei den Schleifern 77, den Eisenarbeitern 59, der übrigen männlichen Bevölkerung des Solinger Industriebezirks 46, des Regierungsbezirks Düsseldorf 40, der preussischen Monarchie 25. Die Schleifer sterben also drei Mal häufiger als alle anderen Staatsbürger an der Lungenschwindsucht!

Ueberhaupt ist die Sterblichkeit der Schleifer eine ungleich stärkere als die der übrigen Bevölkerung: der Landrath Melbeck hat hierüber für vier Bürgermeistereien eine höchst interessante Statistik für die Jahre 1856—73 anfertigen lassen.

	Solingen.	Gräfrath.	Wald.	Merscheid.
Zahl der männl. Einw. . . . .	106287	48795	61741	70036
„ „ Schleifer . . . . .	2672	1625	2528	3691
Es starben m. Einw. über 20 J.	1412	606	659	789
„ „ Schleifer „ „ „	75	46	48	92
Es starben Procente d. m. Einw.	1.22	1.23	1.06	1.07
„ „ „ „ Schleifer	2.25	2.78	2.03	2.57

Von diesen Schleifern starben im Alter von 20—39 Jahr in Solingen 74%, in Wald 73, in Gräfrath 63 und in Merscheid 46%. Die Volksstimme lässt also nicht mit Unrecht den Schleifer selten das 40., fast nie das 45. Lebensjahr erreichen. Viele wenden sich auf Gebot des Arztes in ihren dreissiger Jahren einem anderen Gewerbe zu, meist schon zu spät: sie tragen bereits den Keim der Schwindsucht in sich. Genaueres gibt Dr. Oldendorff an. In den Gemeinden Solingen, Dorp, Gräfrath, Höhscheid, Merscheid, Wald, Remscheid und Kronenberg standen von den über 20 Jahr alten Verstorbenen im Alter: Procente

	20—40 Jahr.	40—60 Jahr.	über 60 Jahr.
der Schleifer . . . . .	27.6	31.0	41.4
der Eisenarbeiter . . . . .	36.7	38.3	25.0
der übrigen männlichen Bevölkerung . . . . .	58.5	35.3	6.2

Und zwar scheinen die Sterblichkeitsverhältnisse im Laufe des letzten halben Jahrhunderts ungünstigere geworden zu sein, vielleicht in Folge der Dampfschleiferei, denn von den über 20 Jahr alten Verstorbenen in den Jahren 1820—49

hatten 55% und 1850—74 schon 82% noch nicht das Alter von 50 Jahren erreicht. Dieser Procentsatz betrug bei den

	Schleifern	Eisen- arbeitern	der übrigen männl. Bevölkerung
1850—59	78.0	49.5	40.9
1860—69	83.3	56.5	39.2
1870—74	83.5	56.3	46.2

Eine Reihe von Polizeiverordnungen in den Regierungsbezirken Arnsberg, Aachen, Düsseldorf und Kassel haben darauf hinzuwirken gesucht, die Staubentwicklung möglichst zu verhüten und den entstandenen Staub durch Ventilation fortzuführen; auch ist die Kinderarbeit vor dem 14. Jahre verboten worden. Indess theils ist es noch nicht gelungen, die Schutzmassregeln ausreichend herzustellen; theils werden sie von den Arbeitern, die für den Anschluss ihrer Schleifstelle an den Hauptventilator Sorge zu tragen verpflichtet sind, für zu lästig befunden und ausser Thätigkeit gesetzt; theils sehen die Schleifereibesitzer letzteres nicht ungern, da dadurch bedeutend an Triebkraft gespart wird; theils übt die Polizeibehörde die Aufsicht nicht mit der nöthigen Strenge aus; jedenfalls wird der Zweck der Schutzmassregeln noch unvollkommen erreicht, und nicht zum geringen Theile trifft die Schuld die stupide Zähigkeit, mit welcher die Schleifer an ihrer Väter Weise hangen. —

Die Schleifer haben die Führung der Solinger Arbeiterschaft übernommen. Sie eignen sich auch besonders gut dazu. Wenn bei irgend einem Handwerk, so existirt noch bei ihnen ein überlieferter Zunftgeist; sie sind noch heute vielfach blutsverwandt, sie arbeiten in geschlossenen Etablissements zahlreich zusammen, sie können bei ihrer localen Vereinigung am ehesten Verabredungen treffen, sie haben sich eine gewisse Selbständigkeit und Unabhängigkeit erhalten; neben aller Roheit herrscht noch ein ungebrochener Muth und eine Entschlossenheit wie bei keiner andern Klasse; auch besitzen viele Wasserschleifer ein nicht unbeträchtliches ererbtes Vermögen.

Die Schleifer bilden durchaus nicht eine proletarische, vielmehr eine nach Geburt und Einkommen aristokratische Arbeiterklasse. Bis 1869 mussten sie ohne Organisation, ohne Coalitionsrecht und ohne Vertretung im Parlament Alles über sich ergehen lassen. Kaum war aber das Coalitionsrecht freigegeben, als sie auch sofort den Werth desselben begriffen. Unter ihrem Vortritt geschah das, was man im bergischen Lande schon seit fast einem Jahrhundert vergessen hatte: es thaten sich die Arbeiter nach Berufen zusammen, sie traten in einen Kampf um die wichtigste ihrer Lebensbedingungen, um ihre Löhne. Die Scenen aus dem vorigen Jahrhundert wiederholten sich, und als ich aus dem Actenstaub des Düssel-

dorfer Staatsarchives in die Berge kam, wie erstaunte ich: dieselben Streitfragen in denselben Worten, Ausdrücken, Beschwerden behandelt zu hören, wie ich sie in den vergilbten Blättern soeben gelesen. Waren doch die Streitpunkte und der Geist die gleichen geblieben!

Bis zum Jahre 1871 erhielt sich die Ruhe. Da traten im October und November zuerst in Wald und Gräfrath die Schleifer an die Fabrikanten mit der Forderung heran, ihnen einen Lohnaufschlag von 25 Procent zu bewilligen; diejenigen welche es nicht thaten, wurden in Strike erklärt. Die dortigen Fabrikanten, meist auf die in der Nähe liegenden Kotten am Itterbache angewiesen, sahen sich der Willkür der Schleifer ausgesetzt und beschlossen, sich in einen Verein zusammenzutun und die Nachbarn in Solingen einzuladen, gemeinsame Massregeln gegenüber den drohenden Lohnerhöhungen zu ergreifen. Sei es dass die beiden Deputirten ganz unbekannt in Solingen waren, sei es dass sie an die ungeeigneten Persönlichkeiten geriethen, — kurz, sie fanden wenig Anklang mit ihren Vorschlägen. Man meinte die Arbeiter würden es nicht wagen, ähnliche Forderungen zu stellen, und thäten sie es, so würde man mit ihnen fertig zu werden wissen.

Indess es kam ganz anders.<sup>1)</sup> Im Januar und Februar 1872 forderten auch in Solingen zunächst die Messerschleifer eine Lohnerhöhung von 25%. Dem gegenüber vereinigten sich die meisten Fabrikanten auf Ehrenwort und sperren die Arbeiter aus. Das dauerte vier Monate, bis sie selbst eine Liste aufstellten, welche im Wesentlichen eine Lohnerhöhung von 25% zur Basis hatte, und sich erboten, willigen Arbeitern zu diesen Preisen wieder Beschäftigung zu geben. Einzelne Fabrikanten liessen nun die Arbeiter an sich herankommen, andere aber schickten gegen die Abmachung voller Eile in die Kotten. Die Schleifer, welche die viermonatliche Ausspernung ausgehalten, und während derselben von Bürgern, Wirthen und Krämern Unterstützung empfangen hatten, glaubten aus diesem Vorgehen auf drängende Bestellungen schliessen zu dürfen, und erklärten nun ihrerseits die angebotenen Preise für unzulänglich und stellten eine Liste auf, welche eine Erhöhung von 70–75 Procent, ja für einzelne Messer 300 Procent enthielt. Die Fabrikanten, welche die Erfahrung gemacht hatten, dass ihr erster auf Ehrenwort gegründeter Verein ein sehr lockerer gewesen war, und welche sahen, dass mehrere

---

<sup>1)</sup> Die folgende Darstellung beruht nur auf Mittheilungen von Fabrikanten und Kaufleuten, wie namentlich der Herren C. J. Krebs, Wruck, Beckmann und Henckels, Schwarte, Koppel, und des Landraths Melbeck. Vergl. auch das Solinger Kreis-Intelligenzblatt vom 28. Februar 1873 und 21. Februar 1877. — Naturgemäss geben die Quellen der folgenden Schilderung eine liberal-conservative Färbung.



grössere Firmen eigenmächtig nachgaben, fügten sich diesen Forderungen.

Durch diese von den Messerschleifern gelegte Bresche brauste nun die Fluth der Lohnerhöhungen. Alle Arten Theilarbeiter stellten ihre Forderungen und erhielten dieselben bewilligt. Derjenige Fabrikant, welcher sich nicht fügte, wurde in Strike erklärt, hatte grosse Mühe aus demselben herauszukommen und musste noch eine Busse von 50, 100—200 Thalern zahlen dafür, dass er den Strike nöthig gemacht hatte.

Kaum war ein Jahr abgelaufen und die Preise der Lebensmittel, Schleifsteine und Kohlen gestiegen, da fanden die Tafelmesser-Schleifer, dass die Löhne wiederum nicht genügten; sie nahmen jene Materialsteigerungen zum Vorwande und luden in höflicher und sehr freundschaftlicher Form die Fabrikanten ein, sich mit ihnen über eine neue Lohnregulirung ins Benehmen zu setzen. Das erste Mal erschienen acht, das zweite Mal vierzehn Fabrikanten, von denen hervorgehoben wurde, dass in Folge der übermässigen Lohnsteigerungen für einzelne Artikel des Exportgeschäfts keine Aufträge mehr eingelaufen wären, während man vielleicht in einigen anderen Artikeln des Continentalgeschäfts eine Erhöhung zubilligen könnte; jedenfalls wäre wohl eine Regulirung, nicht aber eine nochmalige Lohnerhöhung zulässig. Aus dem schwachen Besuche der Versammlungen seitens der Fabrikanten entnahmen die Schleifer mit Recht, dass sie auf eine energische Opposition nicht stossen würden und erhöhten die Löhne durchschnittlich um  $16\frac{2}{3}\%$ , in einzelnen Sorten Messer aber um weniger.

Die Controlle über die Einhaltung der Lohnliste war eine sehr strenge. Wenn ein Fabrikant in Verdacht stand, seinen Arbeitern zu niedrige Löhne gezahlt zu haben, so mussten diese vor dem Vorstande der Vereine erscheinen, und aus den Büchelchen nachweisen, dass sie den entsprechenden Lohn erhalten hatten. Wagte ein Schleifer zu Sätzen unter der Liste zu arbeiten, wie z. B. ein armer Schwertschleifer lange Gurkenhobeln zu 30 Pfg. statt zu dem vom Messerschleifer-Verein festgesetzten 90 Pfg. schliff, so kamen Haufen von 40—50 Mann und warfen ihm die Riemen ab und störten ihn an der Arbeit. Die Fabrikanten wurden auf die blosser Anklage der Arbeiter, dass sie zu geringen Lohn zahlten oder zu starke Abzüge für schlechte Arbeit machten (was mitunter in ungerichtfertiger Weise geschehen war), ohne vorher gehört zu werden, von den Arbeitervereinen in Strike erklärt, aus welchem sie erst nach langwierigen Verhandlungen und nach Erlegung von Geldbussen entlassen wurden. In diesen Processen waren die Kläger zugleich die Richter. Tag für Tag liess der „Schleiferkönig“ seine Aechtungen in den Blättern verkünden: „In dreimonatlichen Strike verfielen . . . , im Strike verblieben . . . , sämtliche Arbeiter der Firma A.

müssen mit ihren Büchelchen erscheinen . . . , Bücherrevision der Firma B. . . . , Fabrikanten-Ohrfeigen (Tagesordnung des Scheerenschleifer-Vereins vom 15. April 1874).“

Die hohen Löhne<sup>1)</sup> hatten im Allgemeinen eine Steigerung der Arbeitsleistung in Hinsicht der Qualität zur Folge; weder vor- noch nachher ist von den Schleifern so schön und so gut gearbeitet worden, abgesehen natürlich von den Ausnahmen. Diese Zustände erhielten sich während der Jahre 1873—75, jedoch nicht in allen Branchen in gleicher Weise. Bei den Tafelmessern waren die hohen Löhne erträglich, weil Deutschland und die angrenzenden Gebiete zu einer Domäne Solingens geworden waren und dessen Preise acceptiren mussten; die Lohnerhöhungen der Tafelmesser-Schleifer hatten daher nicht so rasch einen Rückgang der Bestellungen zur Folge; aber allmählich begann England eine empfindliche Concurrenz zu machen. Dagegen liessen in den Feder- und Taschenmessern die Bestellungen sofort nach, und in den blanken Waffen trat der oben geschilderte, ganz entscheidende Rückgang ein. Die Beeinträchtigung der Concurrenzfähigkeit durch die Erhöhung der Löhne ist nach den früheren Ausführungen sehr verständlich: bei einem veralteten Betriebssystem und einer zurückgebliebenen Technik spielt die Handarbeit die Hauptrolle und ihr Lohn entscheidet den Preis der Waare. Daher konnte bei sinkenden Preisen ein Druck auf die Löhne nicht ausbleiben; die letzteren begannen allmählich zu fallen und zwar in dem Grade, je weniger widerstandsfähig die betreffenden Arbeiterklassen waren. Am besten waren die Schleifer organisirt, und bei ihnen erhielten sich auch die hohen Löhne am längsten.

Auch in der Scheerenindustrie begann das Geschäft ein flaueres zu werden. Immer häufiger kam es vor, dass Scheerenfabrikanten in Strike erklärt wurden, weil sie Abzüge am

<sup>1)</sup> Die Handelskammer gibt als reinen Wochenverdienst an: a) für die Zeit vor 1872 und b) für den Juni 1873: Thaler.

	Schmied	Schleifer	Reider.	
1. Blanke Waffen	a. 11—16	8—16	—	
	b. 7	10—20	—	20—25 Härter
2. Patentmesser	a. 7	8—10	7	—
	b. 9	14—17	8	—
3. Platterlmesser	a. 6	8	5	—
	b. 8—9	12—14	7—8	—
4. Feinere Taschen- und Federmesser	a. 8—10	9—10	6—7	12
	b. 10—12	12—13	7—8	14—15
5. Mittelfeine u. gerin- gere Taschen-u.Federm.	a. 8	7—8	5—6	9
	b. 10—12	10—12	6—7	12—13
6. Scheeren	a. 6—8	8—10	5—6	4—6
	b. 9—10	11—14	6—8	5—7

Nach den Aussagen der Arbeiter aller betreffenden Branchen sollen diese Angaben um 15—50%, ja in einzelnen Posten um noch mehr Procente zu hoch sein.

Lohn gemacht oder die Waare wegen nicht preiswürdiger Arbeit anzunehmen sich geweigert hätten. Dies legten die Arbeiter der Bosheit ihrer Gegner zur Last; diese aber erklärten, bei hohem Lohne doch wenigstens gute Arbeit fordern zu dürfen. Die beiderseitigen Vorwürfe werden bis zu einem gewissen Grade berechtigt gewesen sein. Endlich erkannten die Fabrikanten die klägliche Rolle, welche sie gespielt hatten; sie ermannten sich und einige von ihnen beriefen im Jahre 1874 eine Zusammenkunft von Scheeren-Fabrikanten und -Arbeitern, in welcher ein Fabrikant die Ungerechtigkeit der einseitigen Lohnerhöhungen, Strikeerklärungen und Strafverhängungen auseinandersetzte und zur Bildung eines Fabrikantenvereins aufforderte, um dann Verein gegen Verein gemeinsame Verabredungen und dauernden Frieden herzustellen. Die anwesenden Arbeiter stimmten zum Theil bei; zur zweiten Versammlung fanden sich jedoch die Schleifer, die wichtigste Arbeiterklasse, nicht ein und erklärten damit, keine gemeinsame Berathung zu wünschen; zugleich kamen willkürliche Strikeerklärungen vor. Da traten anfangs zwanzig Scheerenfabrikanten zu einem Verein zusammen, und als drei derselben in Strike verfielen, forderten jene, die Schleifer sollten die Strikeerklärung aufheben, und dann die Schuld der drei Fabrikanten gemeinsam untersucht werden. Die Antwort darauf war, dass der ganze Fabrikantenverein in Strike erklärt wurde.

Das dauerte drei Monate. Da wandte der Verein der Scheerenschleifer sich an den Landrath mit dem Ersuchen, die Vermittelung zu übernehmen; die Forderungen des Vereins waren: Aufrechthaltung der Löhne und Entrichtung einer Busse von 3000 Thalern seitens des Fabrikantenvereins. Einen Vermittlungsversuch auf einer solchen Basis lehnte der Landrath ab: eine Strafverhängung sei unannehmbar und die Lohnfestsetzung müsse gemeinsam erfolgen. Endlich nach Ablauf des fünften Monats gingen die Scheerenschleifer auf eine Vereinbarung ein. Am 13. Februar 1875 wurde unter Vorsitz des Landraths Melbeck ein Einigungsamt gebildet, welches zu gleichen Theilen aus Delegirten des Fabrikanten- und Schleifervereins bestehend, die Minimallöhne vereinbart: wer billiger arbeitet, wird das erste Mal verwahrt, das zweite Mal aus den Vereinen ausgeschlossen; der Schleiferverein verbürgt sich dafür, dass seine Mitglieder für einen die getroffene Vereinbarung übertretenden Fabrikanten, (Vereinsmitglied oder nicht) nicht mehr arbeiten, wogegen der Fabrikantenverein die Verpflichtung übernimmt, einen solchen unter dem vereinbarten Preise arbeitenden Schleifer nicht mehr zu beschäftigen; eine gemischte Commission überwacht die Ausführung; jeder Wunsch nach einer Lohnänderung soll drei Monate vorher schriftlich angekündigt werden. Jene Löhne erhielten sich bis zum Jahre 1878, wo sie eine gemeinschaftliche Neuregelung erfuhren.

Leider werden die vereinbarten Lohnsätze nicht immer befolgt; wenn eine Bestellung einläuft, so werden die Löhne zwischen Kaufmann und Schleifer verabredet und dann erst in der Lohnliste der entsprechende Titel aufgesucht, ganzpolirte Scheeren-Klingen z. B. als dreiviertels-polirte ins Büchlein eingetragen. Jedoch kommt es dann häufig vor, dass Fabrikanten, welche zu niedrige Preise gezahlt haben, auf Antrag des Schleifervereins vom Fabrikantenverein gezwungen werden, die auf diese Weise gemachten Ersparungen an den Schleiferverein auszuzahlen, welcher diese Gelder dann gewöhnlich zur Unterstützung des ersten beim Betriebe seines Gewerbes von einem Unglücksfalle betroffenen Mitglieds verwendet.<sup>1)</sup> Im Allgemeinen ist dadurch den Scheerenschleifern doch mehr als irgend einer andern Arbeiterklasse ein gleichmässiger Lohn erhalten geblieben; zum Theil rührt das daher, dass die Conjunctur für Scheeren wiederum eine günstige geworden ist.

Dem Vorgange der Scheerenfabrikanten folgten die Tafelmesser-Fabrikanten und bildeten einen Verein, der gleichfalls eine Einigung mit den Arbeitern herbeizuführen suchte, was ihm auch mit einigen Reidervereinen gelang. Aber alle diese Verabredungen hatten keinen praktischen Werth, weil mit der rückgehenden Conjunctur die Löhne unter die Sätze der Liste sanken. Einzig die Tafelmesser-Schleifer erhielten ihre Lohnsätze in Kraft. Da trat im Anfange des Jahres 1877 die Firma Henckels an ihre Schleifer mit der Forderung heran, dass einzelne derselben in ihren Werkstätten nicht mehr als selbständige Miether von Raum und Kraft, sondern als Fabrikarbeiter auf Stücklohn arbeiten, und dass im Schleifen, Pliesten und Poliren eine Arbeitstheilung eingeführt, jene Verrichtungen also von verschiedenen Personen vorgenommen werden sollten. Die Schleifer weigerten sich, indem sie ihre Selbständigkeit bedroht sahen, zumal sie bei einer einseitigen Gewöhnung an eine einzige Arbeitsverrichtung die Fähigkeit verlieren würden, in anderen Schleifereien unterzukommen, wo sie sowohl schleifen als auch pliesten und poliren müssten; sie würden demnach total abhängig von der Henckels'schen Fabrik werden. Die Schleifer dieser Firma legten daher am 15. Februar 1877 die Arbeit nieder. Der Verein der Tafelmesser-Fabrikanten, in der Meinung, es handle sich blos um die Anstellung einzelner Schleifer für besondere Sorten Messer, und gestützt auf die ausdrückliche Erklärung der Henckels'schen Firma, dass sie die befürchtete

<sup>1)</sup> So kam in der letzten Zeit noch ein Fall zum Austrag, wo ein Scheerenfabrikant einen Schleifer vor und nach um etwa 100 Mark durch Notirung zu niedriger Preise geschädigt hatte. Trotzdem er sich mit dem betreffenden Arbeiter nachher beglichen hatte durch Auszahlung der Summe von 20 M., so wurde er doch vom Fabrikantenverein gezwungen, den übrigen Betrag von etwa 90 Mark an die Kasse des Scheerenschleifer-Vereins auszuzahlen.

Unterdrückung der Selbständigkeit der Schleifer nicht im Schilde führe, unterstützte dieselbe, und bei der schlechten Conjunction gewann er den ausgebrochenen viermonatlichen Strike. Nun trat Henckels aus dem Verein, führte dennoch das aus, was die Schleifer gefürchtet und der Fabrikantenverein nicht gewünscht hatte, und schloss besondere Lohnverträge mit seinen Schleifern ab. (Vergl. Anlage III).

Die Wuth seiner Collegen wie die der Schleifer ist eine grenzenlose. Bei der nächsten günstigen Conjunction spielt das Haus ein gefährliches Spiel; seine Arbeiter werden hohe Strafen auferlegen wollen und seine Collegen nach den Erfahrungen der Jahre 1872 und 1877 ihre Unterstützung gewiss versagen. Diese doppelten Anfeindungen sind für die Solinger Industrie höchst characteristisch. Die einzige grosse Fabrik will die vollen Consequenzen des capitalistisch — fabrikmässigen Betriebes ziehen, ihre Arbeiter in reine Fabrikarbeiter verwandeln und eine weitergehende Arbeitstheilung einführen, — da begegnet sie bei Concurrenten wie Arbeitern der nämlichen Opposition. Die ersteren ahnen die technische Verbesserung, welche damit verbunden ist, und hegen einen bittern Neid gegen das grosse Etablissement. Die Arbeiter fürchten für den letzten Rest ihrer Selbständigkeit; dieselbe ist aber doch nur eine scheinbare; denn erstens sind die Schleifer von jeher Lohnarbeiter gewesen, zweitens haben sie sich sehr oft contractlich verpflichtet, in erster Reihe die Klingen des Kaufmanns zu schleifen, in dessen Schleiferei sie sich eingemietht haben, drittens existirt schon eine Art Arbeitstheilung, indem die Meister schleifen und die Gesellen und Lehrlinge pliesten und poliren. Mit dem ferneren Entstehen von Fabriken wird ohne Zweifel rasch auch jene Solingen eigenthümliche Organisation der Schleiferei verschwinden.

In Folge des unglücklichen Ausgangs des Strikes zerfiel der Verein der Tafelmesserschleifer; der Königsmantel entglitt den Schultern des gefürchteten Präsidenten und deckte die Blößen auf, welche ihn gestürzt haben. Lediglich die Scheerenschleifer haben sich mit ihren Löhnen auf den Wogen der noch hochgehenden Conjunction erhalten, alle übrigen Arbeiterklassen sind von der zurückgegangenen Fluth wieder in die Tiefen der Armuth und der Entbehrung gezogen worden. —

Woran liegt es, dass die langwierigen Streitigkeiten doch zu keinem dauernden Ergebniss geführt haben?

Bei den meisten Arbeiterklassen war überhaupt nichts Anderes zu erwarten: die Reider sind wenig zahlreich, die Feiler arm und sehr zerstreut, die Schmiede in Folge mechanischer Vorrichtungen überzählig; auf allen lastet der Druck der arbeitslosen Waffenarbeiter, die sich anderen Beschäftigungen zuwenden müssen. Einzig die Schleifer sind local concentrirt und haben noch unter keinem Maschinenbetriebe

zu leiden; daher vermögen sie einen gewissen Einfluss auf die Regelung des Arbeitsangebots und die Bestimmung der Lohnhöhe zu äussern.

Die Einschränkung der Arbeiterzahl galt schon den beschlossenen Handwerkszünften als Lebensfrage; selbst nach Aufhebung ihrer Verfassung wurde dieselbe durch einen Terrorismus gegenüber denjenigen Meistern erreicht, welche ausserhalb des Handwerks geborene Lehrlinge annahmen. Die Ausdehnung der Dampfschleiferei verstärkte die Nachfrage nach Arbeitskräften und es begannen seitdem sehr viele Meister die Ausbeutung von Lehrlingen als eine Quelle anzusehen, aus der sie nach Belieben schöpfen konnten. Sie machten es sich förmlich zum Geschäft, mehrere Lehrlinge zugleich zu halten und dieselben so abzurichten, dass sie nur eine einzige Verrichtung z. B. Pliesten oder Poliren bis zur Beendigung ihrer Lehrzeit betreiben mussten; an eine vollkommene Ausbildung der Lehrlinge wurde in diesen Fällen gar nicht gedacht. Erst in neuerer Zeit sieht man den Nachtheil eines ganz einseitig ausgebildeten Nachwuchses ein, und es tritt augenblicklich das Bestreben hervor, möglichst wenige Lehrlinge einzustellen, um dadurch für die Folge einem Uebermass von Arbeitsangebot zu steuern, dieselben aber in allen Verrichtungen auszubilden.

Die Beeinflussung der Lohnhöhe haben die Vereine sich zur Aufgabe gesetzt. Dieselben sind weder eine fortschrittliche, noch eine socialdemokratische Gründung, obwohl fast alle Arbeiter der letzteren Partei angehören, sie sind vielmehr urwüchsig aus der Natur der Thatsachen erwachsen und daher einer näheren Darstellung werth.

Die beiden Vereine<sup>1)</sup> der Messer- und der Scheerenschleifer geben im ersten Paragraphen ihrer Statuten als ihren Zweck an die Förderung und Wahrung der Ehre und der materiellen Interessen ihrer Genossen. Mitglieder können nur selbständige Meister werden; ihre Zahl beläuft sich gegenwärtig auf etwa je 450. Der erste Verein hatte seinen Höhepunkt in den Jahren 1874/5 erreicht, der andere wurde am 31. März 1872 mit 400 Mitgliedern gegründet und hat sich allmählich auf den gegenwärtigen Bestand gehoben; höchstens 60—80 Scheerenschleifer stehen ausserhalb des Vereins. Die Einnahmen bestehen in den laufenden Beiträgen von 10 Pf. wöchentlich bei den Messer- und von 40 Pf. monatlich bei den Scheerenschleifern, bei welch' letzteren noch ein Eintrittsgeld von 20 Pf. erhoben wird. Ausserdem verhängten die Vereine während der jüngsten Zeit Bussen über die Fabrikanten in den Beträgen, um welche diese die Löhne unter den vorge-

<sup>1)</sup> Die Angaben über die Schleifervereine verdanke ich Herrn Carl Rautenbach in Solingen.

schriebenen Sätzen ausgezahlt hatten. Den Einnahmen stehen in ruhigen Zeiten nur geringe Ausgaben gegenüber; die Unterstützungen bei Strikes werden von der Generalversammlung bewilligt. Es erhielten dann bei den Messerschleifern: ein lediges Mitglied 9 M., ein verheirathetes 12 M. und für jedes Kind 1.50 Mark wöchentlich; bei den Scheerschleifern empfing das ledige Mitglied 10.50 M., das verheirathete mit einem Kinde 13.50 M. und jedes fernere Kind 1.50 Mark wöchentlich. Sonstige Kassen sind mit diesen reinen Strikevereinen nicht verbunden. Die Unterstützungen, welche die Schleifer ihren erkrankten Genossen angedeihen lassen, sind rein privater Natur und reichen auch gewöhnlich nicht über den betreffenden Wasser- oder Dampfкотten hinaus; nur beiläufig hat die Vereinskasse der Messerschleifer den Ueberschwemmtten am Rhein und in Ostpreussen Einiges zukommen lassen. (Näheres über die innere Organisation siehe in Anlage IV.)

Die Vereine kranken an einem grossen Mangel, an der Freiwilligkeit; eine beträchtliche Zahl von Arbeitern schliesst sich denselben nicht an. Die Schleifer haben noch am meisten Corporationsgeist besessen und während der guten Conjunction alle Genossen durch terroristische Massregeln gezwungen, sich den Lohnlisten zu fügen. Aber wie viele sind selbst unter ihnen, welche die Prüfung einer rückgehenden Conjunction nicht aushalten; von den übrigen Arbeiterklassen kann gar nicht die Rede sein; dort sind alle Vereine und Vereinbarungen illusorisch gewesen. Trotz alledem, wie ganz anders erscheinen die bergischen Eisenarbeiter im Vergleich zu den Textilarbeitern des linken Rheinufer! Aufgeklärt und energisch haben sie begonnen, eine consequente Lohnpolitik zu befolgen, und werden ihren ersten Versuch gewiss mit Zähigkeit fortsetzen.

Den Arbeitern gegenüber haben Kaufmannschaft und Fabrikantenstand eine fast klägliche Rolle gespielt. Wie sollten denn die Arbeiter zu Lohnerhöhungen gelangen, ohne zu Strikes ihre Zuflucht zu nehmen? Wo gab es denn Fabrikantenvereine, mit denen sie hätten verhandeln können? Folgten im Jahre 1873 etwa die Fabrikanten ihrer guten höflichen Einladung zu gemeinsamer Unterhandlung? Nichts von alledem geschah. So oft die Fabrikanten Vereine zu bilden suchten oder bildeten, fanden sich stets Collegen, die von der öffentlichen Meinung später als Ehrenwortsbrecher oder Verräther bezeichnet wurden, oder es blieben die bedeutendsten Firmen (wie z. B. drei Firmen bei den Verhandlungen mit den Messerschleifern) ausserhalb des Vereins. Bei dem Mangel eines staatlichen Beitrittszwanges wäre es das einzige Mittel gewesen, dass die Arbeitervereine ihrerseits die renitenten Kaufleute so lange in Strike erklärt hätten, bis sie dem Fabrikantenverein beigetreten wären. Ein solches Verfahren war aber nach dem Eintritt der schlechten Conjunction ganz aussichtslos,

und erst in günstigen Zeiten wird es sich vielleicht praktisch erweisen, die renitenten Kaufleute mit Bussen dafür zu belegen, dass sie ihren Arbeitern Löhne unter der Satzordnung bezahlt und damit ihren Concurrenten eine unerträgliche Concurrenz bereitet haben. Da aber keinerlei Fabrikantenvereine existirten, so erhoben die Schleifervereine auf eigne Faust die Strafen und verhängten Strikes. Hierbei sind sie brutal und einseitig genug verfahren, aber thaten sie im Grunde etwas anderes als die Kaufleute lange Jahrzehnte hindurch gethan hatten? War von ihnen die Lohnschraube, allerdings nach der entgegengesetzten Richtung hin, nicht auch ganz einseitig gehandhabt worden? Und ist etwa in Folge der Erfahrungen der letzten Jahre eine Besserung eingetreten? Keineswegs! Die „Drücker-Fabrikanten“ kamen in volle Thätigkeit; die Kaufleute, die während des Strikes die zaghaftesten waren gegenüber den Anforderungen der Arbeiter, erwiesen sich nunmehr als die muthigsten. Jetzt sehen die Arbeiter ihr Unrecht ein und würden gern auf gemeinsame Lohnreductionen eingehen, aber die Fabrikanten gehen nicht auf solche Wünsche ein.

Die ganze Schwäche der freien Vereinigungen tritt zu Tage. Der Concurrenzneid und die Eifersucht der Kaufleute unter einander lassen bei flotter Conjunction jede gemeinsame Verhandlung mit den Arbeitern scheitern; diese letztern sind beim Rückgange derselben zu schwach, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Hätten die Fabrikanten, wie es die Arbeiter gethan, von Anfang an den Werth der Coalition begriffen, so wäre eine grosse Anzahl von Streitigkeiten gütlich beigelegt und das Verhältniss nicht so vergiftet worden, wie es heute ist. Aber es wird wohl noch Jahrzehnte dauern, bis auf dem Wege freier Vereinbarung sich solche Organisationen hervorbilden werden, welche in wenigen Jahren unter energischer Mitwirkung von Gesetzgebung und Verwaltung hervorgerufen werden könnten.

Die Organisationslosigkeit erweist sich als Fluch sowohl für die Fabrikanten wie für die Arbeiter; sie verschärft nur die Folgen einer jeden Conjunction, der aufsteigenden zu Ungunsten der ersteren, der rückgehenden zum Schaden der letztern. Dennoch ist trotz der ausserordentlichen Wichtigkeit der Vertheilung des Productionsvertrages zwischen jenen beiden Klassen für Solingen wie überhaupt für die bergisch-märkische Eisen- und Stahlwaaren-Industrie eine andere Frage von bei weitem grösserer Bedeutung: die nach der Erhöhung des Gesamtproducts. Der Kampf um die Vertheilung ist ja deshalb so bitter, weil der Antheil bei der Parteien überhaupt ein karger ist; man erhöhe ihn auf beiden Seiten und sie werden gleichmässig zufrieden gestellt sein. Die Gesetzlosigkeit auf wirthschaftlichem Gebiete während unseres Jahrhunderts hat hier nicht zur Folge gehabt eine Concurrenz, in welcher der eine



den andern anfeuert zur Anspannung seiner Kräfte und zur Verbesserung seiner Einrichtungen, sondern eine mass- und zügellose Concurrrenz, welche rücksichtslos gegen den Nachbar, unehrlich gegen den Käufer und ausbeutend gegen den Arbeiter gierig nach jedwedem Vortheil hascht. Dabei sind die Kaufleute und Fabrikanten vielfach in commerzieller Hinsicht nicht genügend tüchtig und in der Technik sind sie zurückgeblieben. Nur die tiefgreifendsten Aenderungen könnten Solingen helfen: der schleunige Uebergang zu dem gewerblichen Betriebssystem, welches schon seit einiger Zeit das herrschende sein müsste, zur Manufactur und zum maschinellen Fabrikwesen. Dann könnten die Waaren besser, gleichmässiger und theurer werden; es würde die Anzahl der unter einander concurrirenden Fabrikanten sich vermindern; einige verloren gegangene Artikel würden beim mechanischen Betriebe wieder mit Vortheil aufgegriffen und damit diejenigen Arbeiter beschäftigt werden, welche durch die Maschine überzählig gemacht worden wären. Dann würden von dem gesteigerten Gesamtproducte die energischen, nunmehr in Fabriken concentrirten Arbeiter durch starke Vereine sich höhere Löhne erwerben können.

Ideal wäre ein solcher Zustand wohl noch lange nicht. Indess wäre er immerhin besser als der gegenwärtige.

Characteristisch für die Kaufmannschaft und den Fabrikantenstand ist, dass in Solingen keine einzige wohlthätige Stiftung von ihnen herrührt!

